Delikatessen in hübscher weihnachtlicher Aufmachung

Wenn wir durchaus nicht wissen, was wir Näher- oder Fernstehenden zu Weihnachten schenken sollen, dann dürfen wir ruhig auf die immer willkommenen Gaben des Geschenkkörbchens zurückgreifen. In den Delikatessengeschäften laden schön hergerichtete Körbchen und Kästchen zum Kaufe ein. Da diese aber meist doch die persönliche Note vermissen lassen so empfiehlt sich das eigenhändige Füllen ganz von selbst. Schönheitssinn und praktische Anlage können sich dabei voll entwickeln, eine gute Dosis Liebe dazu macht die Gabe nur um so wertvoller.

Der ledige Bruder oder Freund, der noch jung an Jahren, über kein großes Einkommen verfügt, wird eine Büchse Kaviar oder auch nur Sardinen, eine feine Wurst, eine Flasche Kognak oder Rum nicht verschmähen. Einer Hausfrau dürfen wir gut und gern etwas in die Küche liefern, sei es ein Hase, eine Gans oder Ente, ein Fasan oder ein sonstiges feines Geflügel. Es werden ihr auch Konserven willkommen sein, mit denen sie das Festmahl verschönern kann: Krebse, Morcheln, Steinpilze und Champignons, ein ganzer angekochter Hummer usw. Der älteren Alleinstehenden ist mehr mit etwas Dauerhaftem gedient. Hierzu zählen vor allem Tee und Kakao, ferner Fleischextrakt, die feinen Teigwaren, getrocknete Gemüse, Suppen und Würzen in konzentrierter Form, Pfefferkuchen und Stollen. Das junge Mädchen darf etwas, auch anderen Sinnen schmeichelndes erhalten: Süßigkeiten, Parfüm und Blumen. Für diese Gabe wird man am besten ein feines Körbchen mit hohem Henkel wählen, das mit farbigem Seidenband umwunden und mit Blumen geziert wird. Den Boden bedeckt eine Lage selbstgefertigter Pralinen, die einzeln in Seidenpapier gewickelt sind. Die übrige Füllung besteht in einer umflochtenen Flasche echten Kölnischen Wassers oder in einem geschliffenen Flakon Rosenöl, Veilchen oder Maiblumenessenz, einigen schönen Aepfeln, Nüssen, Traubenrosinen, Datteln und dergleichen Näschereien. Der praktischen Frau verpacken wir die Geschenke in einen Korb, der ihr noch weiterhin dienen kann. Man hat da allerliebste Sachen in Span- und Weiden geflecht, die billig und haltbar sind. Bei keiner Aufmachung aber darf die Betonung des Weihnachtlichen fehlen. Dazu zählen in erster Linie Tannengrün und Lametta, ferner Aepfel Nüsse und Pfefferkuchen.

—o—

Von Neffen und Nichten

Heiteres von Paul Böllert.

Großtante gibt sich alle Mühe, zu der kleinen Ella, die sie nichtsdestoweniger etwas von oben herab behandelte, freundlich zu sein.

„Du gehst doch schon zur Schule?“ sagte sie. „Kannst Du schon buchstabieren? Buchstabiere doch einmal Pferd.“

Die kleine Eva war die Ueberlegenheit selbst: „Wenn ich will, kann ich schon buchstabieren. Aber meinst Du nicht auch, daß Pferde keine Mode mehr sind? Heute haben sie doch alle Autos.“

•

Margret spielt mit der Puppenküche, braut aus Rosinen und Krümchen Schokolade, aus Mehl und sehr viel Flüssigkeit ein schmackhaftes Mahl. Immer wieder bittet sie die Mutter, ihr den kleinen Kochtopf mit Wasser zu füllen.

Der wird es schließlich zu viel: „Hör' doch auf damit, Margret, Du machst mich ja verrückt mit dem ewigen Wasser!“

Eine kleine Weile geht es gut. Dann kommt das Kind wieder an: „Bitte, Mama, zweimal mußt Du noch verrückt werden, dann bin ich auch fertig mit Kochen.“

•

Bei Schulanfang werden die Kinder auf ihre Gesundheit untersucht. Vor Jahren mußten der kleinen Ursula die Mandeln herausgenommen werden, und so kam sie lachend nach Hause. „Der Doktor konnte meine Mandeln nicht finden! Ich habe ihm aber gar nicht gesagt, wo sie sind!“

•

In einer besonderen Abteilung des Zoologischen Gartens sind die vorweltlichen Tiere aufgebaut: Brontosaurus, Plesiosaurus, Ichthyosaurus — und wie sie alle heißen. Renatus bekommt schon Angst vor den Namen, noch mehr aber vor den erschrecklichen Formen und den ungeheuren Dimensionen dieser Nachbildungen.

Wo gibt es denn diese Tiere?“ fragte er beklommen.

„Die gibt es gar nicht mehr, sind alle ausgestorben, sind jetzt alle tot.“

Erleichtert atmet der Junge auf: „Da haben wir aber Glück gehabt, was, Onkel?“

•

Ursula hat in der Schule ihre erste Zeichenstunde. Die Kinder sollen malen, was ihnen gerade einfällt und wozu sie Lust haben.

Ursula aber hat zu nichts Lust. Verdrossen zieht sie mit ihrem Bleistift einen Haufen krauser Linien aufs Papier, malt einen unentwirrbaren Knäuel.

Der Lehrer ist erstaunt: „Was soll denn das sein?“

Ganz lässig erklärt das Mädchen: „Gestern war ein großer Sturm. Der hat alle Telegraphenpfähle umgeweht. Da liegen sie nun.“

—o—

Wer das Zeitungspapier nicht ehrt

büßt Zeit und Geld ein. Der sparsame Haushalter macht sich in unmutigen Augenblicken wohl einmal Gedanken darüber, ob er die Zeitung nicht abbestellen soll. Er läßt es dann immer wieder, weil er die Zeitung nicht missen mag und macht sich doch oft Skrupel über den Luxus.

Und dabei ist ihm das Zeitungspapier doch so gefällig! Man braucht gar nicht einmal in Erwägung zu ziehen, daß die bedruckte Zeitung unsere Teppiche und unser Pelzwerk so gut und preiswert vor Motten schützt. Es ist immer gerne bereit, alle Feuchtigkeit aufzusaugen und die Luft zwischen seinen Poren festzuhalten. So macht man Sohleneinlagen für die Schuhe daraus, damit sie warm halten und stopft ein andermal das durchnäßte Fußzeug mit Zeitungspapier aus, damit es willig die Feuchtigkeit des Leders auffangen kann.

Zehn Blatt überkreuz zusammengelegt, umhüllen den Topf als Kochkiste. — Ein einzelner Bogen nimmt die feuchten Gemüsereste und Kartoffelschalen auf und verhindert, daß diese Abfälle Flecken hinterlassen. Kleine rechteckige Stücke Zeitungspapier hängen, neben dem Herd und dem Küchentisch. Alles Uebergekochte wird sofort mit Zeitungspapier von der Platte gewischt, dann gibt es keinen Rostfleck und keine hartnäckige weiße Stelle, die nur mit sonstigem Aufwand von Kraft wieder zu entfernen ist. Auch das gebrauchte Messer wird jedesmal mit Zeitungspapier wieder abgewischt, dann wird es niemals anlaufen, braucht bei der Reinigung nicht mißhandelt zu werden und bleibt doppelt so lange jung und frisch wie sein Zwillingsbruder, der nicht so achtsam behandelt wurde.

—o—

Aus dem Engen und Weiten

Azorl weiß, wohin er gehört.

Herr Stanislaus Dworczinski in Warschau hatte seiner jungen Frau einen allerliebsten Zwergpintscher geschenkt. Frau Natascha war auf das niedliche Tierchen um so stolzer, als es nach Aussage ihres Mannes aus der gleichen Züchterei stammte, aus der auch die berühmten französischen Filmstars ihre Schoßhündchen beziehen. Da Azorl nur französische Schokolade zu futtern pflegte, schien hieran kein Zweifel möglich. Eines Tages nun war Herr Dworczinski wie gewöhnlich mit seinem Kraftwagen fortgefahren — in Geschäften, wie er beim Abschied versichert hatte. Die junge Frau benutzte das Alleinsein zu einem Spaziergang in Gesellschaft ihres Hündchens. Die beiden kamen in einen Park, als Azorl plötzlich in eine vornehme Villenstraße einbog und dort vor einem bestimmten Hause nicht mehr fort zu bringen war. Er bellte so lange, bis seine Herrin, neugierig, was das bedeuten möge, sich entschloß, ihn einzulassen und dann dem immer lustig kläffenden Tiere in den ersten Stock zu folgen. Hier machte Azorl, die junge Frau erwartungsvoll anblickend, vor einer Tür halt. Frau Dworczinski läutete, und wer öffnete? Niemand anders als ihr „von wichtigen Geschäften in Anspruch genommener“ Mann, hinter dem eine sehr niedliche Blondine auftauchte. Seltsamerweise stürzte Azorl unter stürmischen Freudenbezeugungen auf die ihm doch vollkommen Fremde — wenigstens sollte sie ihm doch fremd sein — zu und begrüßte sie herzlich. Nun, Frau Dworczinski gelang es bald, den Grund zu finden; sie kannte jetzt die „Züchterei“, aus der ihr Azorl stammte. Der Hund war Eigentum der reizenden Blondine gewesen und dann, als diese seiner überdrüssig geworden, von Herrn Dworczinski übernommen und seiner Frau zum Geschenk gemacht worden. In der Nähe seiner alten Behausung hatte das Tier dann Heimweh nach seiner ehemaligen Herrin bekommen und nicht eher geruht, als bis er sie wiedergefunden. Daß der brave Azorl dieses Ziel dann auch glücklich erreichte, geschah allerdings kaum zum Entzücken des so unerwartet bei seinem Seitensprung ertappten — und noch dazu von der eigenen Frau ertappten — Herrn Dworczinski. Obwohl das Tier der jungen Frau eigentlich einen großen Dienst geleistet hatte, zog diese es doch vor, hinfort auf seine Gesellschaft, wie übrigens auch auf die ihres ungetreuen Gatten, zu verzichten.

Aber so sind die Frauen!

Zu schön, um echt zu sein.

Frau Fettams, eine junge Newyorkerin, deren Mann sein Vermögen mit einer achtstelligen Zahl beziffert, hatte sich wohl noch nie in ihrem Leben einer Autodroschke anvertraut. Kürzlich aber sah sie sich gezwungen, zu diesem für sie höchst unpassenden Verkehrsmittel zu greifen, weil ihr Wagen außerhalb von Newyork auf der Strecke geblieben war. Sie hatte einen Besuch bei Bekannten gemacht, und was war da natürlicher, als daß die junge Dame mit dem millionenschweren Mann ihr Perlenhalsband mit auf die Fahrt nahm? Andere sollten doch auch ihren Spaß an dem Schmuck haben! Nun aber begegnete er der durch die Panne und die Fahrt in der bescheidenen Droschke erregten Dollararistokratin das Mißgeschick, daß sie ihre bewunderte Perlenkette in der Autotaxe liegen ließ, als sie vor ihrem Hause dem Wagen schleunigst entstieg. Der biedere Chauffeur fand den Schmuck bei der Rückkehr in die Garage und zeigte ihn seinen Kameraden: „Ob das Ding wohl echt ist?“ Die anderen lachten ihn aus: „Mann, solche Perlen gibt es ja gar nicht. Selbstverständlich sind die Dinger alle falsch. Was willst du mit diesem Talmi erst zur Polizei laufen? Schenk sie deiner Alten.“ Der ehrliche Finder glaubte nun selbst nicht einen Augenblick länger an die Echtheit der Perlen und gab die Kette seiner Frau. Doch auch bei ihr kam er schlecht damit an: „Glaubst du, ich trage nachgemachtes Zeug, noch dazu, wenn es so plump ist? Da, dem Hund stehen sie besser.“ Tatsächlich hängte sie dem Tier die Kette um und kümmerte sich nicht mehr darum Höchst erstaunt war die Biedere dagegen, als sie am nächsten Tag in der Zeitung eine große Anzeige las, in der Frau Fettams demjenigen, der ihr die verlorenen Perlen im Werte von fünf Viertel Millionen Dollars wiederbringen würde, eine angemessene Belohnung versprach. Als sich die Brave von ihrer Bestürzung notdürftig erholt hatte, stürzte sie in den Hof, wo ihr Hund stand und — sie atmete erleichtert auf — die „unechten“ Perlen noch um den Hals geschlungen trug, sich aber nicht sehr wohl zu fühlen schien. Kurz danach befand sich Frau Fettams wieder im Besitz ihrer Riesenperlen, und der Chauffeur freute sich über 20 000 Dollars Finderlohn.

Daheim (66. Jhrg. Nr. 11). Dieses hübsche Heft strahlt Vorweihnachtsfreude aus: Straßburger deutsche Weihnacht heißt ein Aufsatz des Dr. Georg Rollenhagen, der der Kunst Baldung Griens (auch bildlich) gerecht wird; E. Seeger plauderte vom Stollenbacken, Theodor Klapproth ermahnt die Eheleute in „Der Hausfrau Weihnachtsfreude“ zum richtigen Schenken, Kurt Merbold spricht vom „Leimtopf im Hause“, wichtig für die letzten Bastelleien, für Flüchtige vom heimischen Herd, gibt Paul W. John Ratschläge für die „Winterarbeit an der Kamera“, ein ungenannter Autor empfiehlt „Wetterregeln für unsere Wintersportler“. Den Theaterfreunden schildert H.-C. von Zobeltitz die drei großen Berliner Schauspielerinnen: Höflich — Massary — Bergner. Als Ratschlag letzter Stunde für den Kinderweihnachtstisch beschreibt Edda Wiese-Knopf „Selbstgefertigte Kasperlefiguren“; ein Aufsatz „Die Herdpanne“ gibt Mittel, wie man sich helfen kann, wenn in den Festtagen plötzlich der Herd versagt, dann spricht Frau da Fonseca Calado noch über „Hygiene und Mode“. Wenn wir zu diesem reichen Programm noch eine Roman-Fortsetzung und eine Novelle tun, so haben wir nur einen Teil des Inhalts der Nr. 11 des Daheim erfaßt, denn Buchbesprechungen, Rätsel, Briefkasten usw., vor allem der reiche Bildschmuck fehlen noch. Für fünfzig Pfennig wird dem Leser hier viel geboten.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sank, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr 44 — Altena, den 17. Dezember — 1929

Christfest 1929

Es steht eine Esche auf Islands Strand. Eine heilige Eberesche, die in der Julnacht in geheimnisvollem Glanze von vieltausend Lichtern strahlt, daß die öden Strandklippen am einsamen Meere vieltausendfarbig funkeln. So erzählt die uralte germanische Sage, und unsere Vorfahren brannten zur Erinnerung daran in mistelgeschmückten Hallen den Julblock, gaben sich kleine Geschenke und waren froh miteinander . . .

Aus dem Süden drang in die germanischen Lande mit siegender Kraft die neue christliche Lehre, die Lehre von der Liebe, die den Tod und die Sünde besiegt. Und jene seltsam rührende Mär, die vom Himmel zu uns gekommen, von dem Heiland, der arm und unscheinbar in einer Krippe gelegen und dessen Geburtstag am Weihnachtstage gefeiert wird, einte sich mit den alten germanischen Geschichten vom strahlenden, heiligen Eschenbaum. Und man bestechte in der heiligen Christnacht, die mit dem Julfest, der Wintersonnenwende zusammenfiel, den schmucken Tannenbaum, dessen immergrünes Kleid ein Symbol der Dauer und Beständigkeit ist, mit Kerzen und behängte seine Zweige mit buntem Flitterkram. Und so wurde die schöne Sitte der Lichtertanne uns liebe Gewohnheit, und heute finden wir uns alle, die wir deutsch empfinden, am Weihnachtsfeste unter dem strahlenden Weihnachtsbaum.

Unser ganzes Leben ist ein Kalkulieren und Kritisieren. Nur am Weihnachtsabend laßt uns frei davon bleiben; einmal nur im Jahre laßt den Verstand dem Empfinden untertan sein. Unsere Seelen sind im Werktagsstaub ja meist reiche Schatzkammern, zu denen der Schlüssel verloren ging. Aber unter dem Klange der Weihnachtsglocken sollen sie sich öffnen, daß die Freude jubelnd einziehen kann, und von den kostbaren Seelenschätzen denen gespendet werde, die danach Verlangen haben. Laßt uns den tiefinnersten Wünschen in uns folgen nach Hingebung und gebender Liebe und nicht als sentimentale Schwäche abweisen, was beim Klingen der alten Weihnachtslieder in uns wach werden will an Menschengüte und an Sehnsucht nach Kinderreinheit.

Denn den Kindern gehört dies Fest ja vor allem, ihre jungen Herzen sind voll jubelnden Vertrauens, und wer das Geheimnis der Freude ergründen will, der schaue in Kinderaugen, wenn der Weihnachtsbaum strahlt. Und wenn durch die süße Macht der Weihnachtsklänge euch die Erinnerung an die eigene Kinderzeit heilige Feststimmung geben will, so jagt sie nicht von eures Herzens Schwelle. Je persönlicher und innerlicher der Mensch ist, um so tiefer empfindet er sein Glück in dem Beglücken anderer. Laßt uns auch nicht zu den traurigen Gesichtern am Christabend gehören, die nicht zu schenken verstehen, es kommt wahrlich nicht auf den Geldwert der Gabe an, selbst Brillanten und andere kostbare Dinge sind nicht beglückend, wenn der Gebende nicht auch die Kunst des Schenkens versteht. Und sie ist nicht schwer, diese Kunst, ein freundlich liebes Wort, ein frohes Gesicht, das sind die Hilfsmittel dabei, die nie versagen.

Gewiß ist es für die meisten unter uns auch diesmal noch kein leichtes Weihnachtsfeiern. Aber wir wollen doch, ob wir auch im Banne schwerer Pflicht und Sorge stehen, dem holden Märchenwunder des Christfestes nicht die Tür weisen, wollen uns diese Stunden weihevoller Stimmung als Erfrischung mit in den Daseinskampf nehmen, ob uns dieser Tage Beschwer auch oft zu groß und zu viel dünkt.

Jener Glaube unserer alten germanischen Vorfahren von der Sieghaftigkeit des Lichtes ist ja eben so mächtig in uns, wie die fromme Kundgebung der Engel der heiligen Nacht. Das Licht unserer Zukunft wird, so glauben wir fest, wieder einst heller erstrahlen und die allmächtige Liebe wird über Tod und Verzweiflung siegen. Das ist unser Glaube, das ist das heilige Wissen, das uns aus den strahlenden Lichtern des Weihnachtsbaumes tröstend und stärkend leuchtet.

Mia Gröhn.

Mutterschaft

(Frauennot — Frauenglück).

Wenn zum Feste der „Menschwerdung“ am Weihnachtsbaum die Kerzen aufflammen, denkt mancher in wehmütiger Sehnsucht an seine eigene Kindheit zurück, an seine eigne Mutter, die vielleicht schon längst im Grabe ruht. Heißere Sehnsucht läßt in einsamen Stuben Tränen rinnen oder verbirgt sie ängstlich im heiteren Freundeskreise: Sehnsucht nach dem Kinde, Sehnsucht der Frau, die nicht Mutter sein darf. In einer Zeit, wo die Mutterschaft nicht mehr unabwendbares Schicksal ist, verbieten körperliche Mängel, Erbanlage und — weit häufiger — wirtschaftliche Not, Kindern das Leben zu geben, deren Lebensbedarf und deren gesunde Entwicklung nicht sichergestellt ist. Wo das Gefühl oder die Unwissenheit noch stärker waren als diese Hemmungen, da zeigen sich die Folgen besonders deutlich im Strahlenglanze des „Festes der Kinder“. Vielleicht freuen sie selbst sich an ein wenig buntem Tand. Aber der Mutter drückt es das Herz ab, daß sie ihnen nicht mehr, daß sie ihnen keinen luftigen und sonnigen Wohnraum, keine reichliche und zweckmäßige Nahrung zu bieten vermag und vor allem, daß sie, ohne die nötige Schonung während der Schwangerschaft ihnen nicht genügend Gesundheit und Kraft mit ins Leben gegeben hat.

Allerdings, mancherlei geschieht schon an Fürsorge für Mutter und Kind. Insbesondere die Wochenhilfe der Krankenkassen, auf die nicht nur die Versicherten, sondern auch Ehefrauen und Töchter der Mitglieder einen gesetzlichen Anspruch haben, ist in ihrer Bedeutung keineswegs zu unterschätzen. Dazu kommen die Schutzbestimmungen des Gesetzes über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft vom 16. Juli 1927. Danach hat die gewerbliche Arbeiterin und Angestellte das Recht, sechs

Westfalen

* Siegen, 18. Juli. Zu einem Zusammenstoß zwischen zwei Personenkraftwagen ist es gestern auf der Chaussee Siegen—Weidenau gekommen. Sachschaden, glücklicherweise nur Blechschaden, ist zu beklagen. Ein Personenkraftwagen ist dabei stark beschädigt worden. Dabei wurde ein Insasse des Wagens aus dem Wagen geschleudert. Er erlitt Verletzungen im Gesicht, die jedoch nicht lebensgefährlich sind. Der andere Kraftwagen ist unbeschädigt geblieben. Die Insassen dieses Wagens sind unverletzt geblieben. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt. Es soll sich um einen Zusammenstoß handeln, der durch Ausbiegen eines Kraftwagens entstanden ist. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

* Iserlohn, 18. Juli. Bäume, die jedes Jahr Früchte tragen, werden hier nicht gefällt. Wenn sie aus den Waldungen, besonders aus den Randwaldungen, herausragen, werden sie stehengelassen. Dabei wurde ein Kraftwagenführer, der einen Baum fällte, schwer verletzt. Ein Baum, der in Richtung auf den Kraftwagen fiel, hatte diesen getroffen, zertrümmert. Der Führer des Kraftwagens, der sich in Sicherheit gebracht hatte, blieb unbetroffen. Er wollte nun den Baum, der auf den Kraftwagen gefallen war, beseitigen. Dabei rutschte der Baum ab und traf den Führer des Kraftwagens so unglücklich, daß er schwere Verletzungen davontrug. Er mußte nach der Wirtschaftsklinik gebracht werden. Ein Glück im Unglück, daß ein Fallkommando der Feuerwehr in der Nähe war, das sofort Hilfe leisten konnte. Der Verletzte ist außerhalb Lebensgefahr.

Sätze der Lotterie. Johns. Zusammengestellt 1,40 RM. Mitgeteilt v. 1. Fr. 2. Jahr in sein Ehrenrecht erschienen, rühmte und als einen ganz der mit Recht sich heißt es, den Jahrhunderten lernen! Aus jeder ein 400 der treffen. Jeder wird etwa Gewinn sein. Deshalb Gewinnplan ist. Ein Gewinnplan ist. Ein Gewinnplan ist. Ein